

Die beste Tarnung

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Nach dem Normcore regiert der Gorpcore,
beide tun schrecklich normal und unschuldig.
Über die heimliche Verbindung
zum Wahnsinn

Kurz nachdem Chefstrategie Steve Bannon im August das Weiße Haus verlassen musste, gab er ein 60minütiges Interview, in dessen Verlauf sein Wahnsinn besonders gut zur Geltung kam. Er werde Trump im Kampf gegen die Feinde Amerikas bis zum Ende zur Seite stehen, sagte Bannon und ließ keinen Zweifel an seiner Entschlossenheit, als »streetfighter« und »wingman« die Geschichte umzudeuten. Amerika sei von amerikanischen Bürgern aufgebaut, vom amerikanischen System, das er sich weigerte, in Zusammenhang mit Einwanderung zu bringen. Einwanderer, in Bannons Worten »illegal aliens«, nützten vor allem dem ökonomischen Eigennutz des Establishments, und um es abzukürzen, selbst auf einen mäßig wahrheitsliebenden Betrachter musste dieser Auftritt irritierend wirken. Bannons Paranoia war anwesend wie ein aufdringlicher Geist.

Was Bannon denn eigentlich mit seinen doppelt und dreifach übereinander getragenen Button-Shirts sagen wolle, fragten Talk-Shows und Stilseiten der Presse hinterher. Warum er sich ständig so anziehe als sei ihm kalt? Interessanterweise provozierte der Auftritt eine Diskussion über Bannons Style. Ausgeschlossen sei ja wohl, dass sich der Breitbart-Chef an den Urteilen einer internationalen und damit seiner Meinung nach sicherlich höchst versifften Modebranche und an dem 2015 von ihr geprägten Begriff des »double layering« im Sinne etwa eines Dries van Noten orientiere. Nein, Bannons Aufmachung sei völlig unlesbar, war man sich einig, und Joshua Green, Autor einer aktuellen Bannon-Biographie bekannte gegenüber dem Magazin Slate, keinen bizarrerem Kleidungsstil zu kennen.

Ein paar Knopfleisten die den Charakterpanzer verriegeln, plus Mantel oder Outdoor-Jacket. Zusammen mit einem verschwörungstheoretischen Text können diese Kleinigkeiten ausreichen, um sich zu gruseln. Denn was wäre unheimlicher, als einen Narzissten und Kriegstreiber zu studieren, der im Spiegel immer nur den Sieger sieht? Wie er auf alles herabschaut, und selbstverständlich auch auf das Zeichensystem der Mode herabschaut, dem er nie und nimmer zutrauen würde, etwas über ihn zu wissen, was er nicht weiß?

Die beste Tarnung

Seite 1/4

Eine manisch-depressive Freundin meiner Mutter hätte über ihn gelacht. Begabt mit Geschmack und einem überwachen Sinn für alles Lebendige war sie für mich eine der schillerndsten Figuren meiner Kindheit. Ich erinnere mich an sie wie man sich an eine Autorität erinnert, an eine bewunderte Lehrerin, von der ich zum ersten Mal erfuhr, dass man mit den eigenen Schwächen nicht schamhaft umgehen und sich nicht verstecken soll. Sie sagte das, nachdem meine Mutter und ich sie auf einem ihrer zahlreichen Einkäufe begleitet hatten. Ein extravagantes gelbes Kostüm aus feinstem Wollstoff hatte sie sich ausgesucht, das fantastisch wirkte zu ihrem Teint, ihren dunkeln, vollen Haaren. Zum knielangen Rock wählte sie einen auffälligen, geflochtenen Gürtel über den meine Mutter erschrak. Rock und Extra-Gürtel zusammen schienen ihr »ein bisschen zu viel«. Hinterher, als wir alle gemeinsam Pizza aßen, kam die Freundin darauf zurück. Gerade Frauen, rief sie gutgelaunt über die Köpfe der anderen Restaurantbesucher hinweg, sollten übertreiben, und zwar genau an den Stellen, vor denen man sie warnt. Sie wisse, dass ihr Bauch nicht flach sei, sagte sie. »Deshalb der Gürtel!« Auf keinen Fall dürfe man Angst vor der Lächerlichkeit, dem Fehler oder dem Missverständnis haben. «Die ist doch durchgeknallt.« Ausdrücklich vor diesem Urteil sollte sich keine von uns sich fürchten. Andernfalls würde es nichts mit dem Chic.

In meinen Ohren, zwölfjährig ungefähr, klang das ziemlich vernünftig. Ihre Diagnose, all die Medikamente, die sie schlucken musste, konnten daran nichts ändern. Ihre Urteilskraft blieb in diesen Dingen stets makellos, und niemals wäre sie von bestimmten Maximen abgerückt.

Dass zum Beispiel Schönheit und Anmut nichts sind, worüber nur die Mehrheit entscheidet, war für sie völlig unstrittig. Dass Frauen leichter als Männer Gefahr laufen, für ihre Eigenwilligkeiten bestraft zu werden. Dass Mode ein wesentlicher Teil ist, wenn es darum geht, Grenzen und Identitäten zu verhandeln.

Einige Monate bevor sie sich in der teuersten Boutique der Stadt noch einmal einkleidete und dann aus dem Leben ging, schrieb ich ihr einen Brief. Ich plante darin eine Art Kur für sie, die im Wesentlichen aus morgendlichem Schwimmen und anschließendem Frühstück bestand. In meiner kindlichen Phantasie genügte das, um jemanden von manischer Depression zu heilen. Dazu schien es mir allerdings wichtig, dass die Kur etwas mit Genuss zu tun haben sollte, mit einer Freude ähnlich der beim Pizzaessen nach Kleiderkauf. »This ist the window from witch on a clear day you can see normality.« Dieser Satz von Quentin Crisp hätte gut zu meinem Vorhaben gepasst. Die Normalität wäre eine heitere und großzügige gewesen, eine, in der man sich auf Menschen verlassen kann. Sie wäre nicht zu verwechseln gewesen mit jenem Grau, das Crisp aus der Distanz beobachtet hat, als er in Schalbluse, dezentem Tages-Make-up und einer bis an die Grenze der Prüderie perfekten Haltung am Fenster seines heruntergekommenen Zimmers in Chelsea stand.

Außenwelt, sagt er, sei sein Aussehen. »I'm a legal alien« schreibt Sting in seinem Song über Crisp viele Jahre später. Der Fremde ist eine Gentleman, eine Dame, eine Ex-Stricher, ein Ex-Nacktmodell, ein Schriftsteller und Performer. Eine Stilikone. Fast ansatzlos habe die Gewalt meistens zugeschlagen, hört man ihn im Voice-Over sagen. Für die Angreifer muss es ein pathologischer Zwang gewesen sein. Dieser ihren Vorstellungen von Normalität ungehorsame Mensch durfte nicht ungestraft davonkommen. Im Vergleich wirkte die Frage einer Kollegin in irgendeinem Bürojob geradezu höflich: Ob er nicht auf den Gedanken gekommen sei, einfach wahnsinnig zu sein?

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Zum Zeitpunkt der Frage hatte sich die Kollegin an die Existenz des Außenseiters »beinahe« gewöhnt. Ihre Hände hatten immerhin aufgehört zu zittern, wenn sie ihm Papiere überreichte. Crisp tat, als bemerke er die Panik nicht. Er schaute zur Seite, um der Kollegin Zeit zu geben, sich wieder zu fassen. Sie selbst ahnte nichts von ihrem Wahn und wie sehr er sie entstellte. Da war kein Fenster, durch das sie hätte blicken können, kein Abstand zwischen ihr und der Norm. Seit dem 19. Jahrhundert geht das nun schon so.

Kein Jahrhundert hat stärker über die Einheit von Sex und Gender gewacht und das Erscheinungsbild enger mit Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit verknüpft. Die Kollegin, eine Tochter des 19. Jahrhunderts, hält sich neidisch, vorwurfsvoll und eifrig an die Regel, wonach die homosexuelle Dame gegen das Gesetz verstößt. In den Augen der Kollegin ist sie verrückt, sie überschreitet eine Grenze, an die sie selbst, die »natürliche« Frau, geflissentlich hält.

Wie schmal der Weg ist, wie eng er zwischen Anpassung und Unterscheidung hindurch führt! Wer sich zu sehr anpasst, der verzichtet auf Anerkennung, wer sich zu stark unterscheidet, der gerät in Verdacht, oder noch schlimmer, über den wird gelacht. Die Lächerlichkeit, auch sie ist ein Moment des Wahnsinns. Ein Scheitern an der Distinktion. Man hat die Hürde gerissen. Etwas war falsch. Der Gürtel über dem gelben Wollkostüm? Das Lachen? Der Körper?

13 Tage nachdem Alexander McQueen, der sich oft zu dick fand und dessen Lachen seine Mutter stets an das Lachen Jack Nicholsons erinnert hat, Suizid begangen hatte, erschien in der Presse ein Artikel über die London Fashion Week. Darin wurde ein Verlust an »major-league-edginess« festgestellt, wobei die Verfasserin unentschlossen wirkte, ob sie diesen Vorgang bedauern sollte oder eher nicht. Immerhin lösten ein paar der eleganten und zweifellos gefälligen Kollektionen den Wunsch aus, sie sofort anziehen zu wollen. Die fehlende Verrücktheit, das Plus auf der Seite der Anpassung schien dazu förderlich.

Hinterher erkennt man die Zäsur. Den Abschied. »It's just clothes.«/»Es sind nur Kleider.« Alexander McQueen hat diesen Satz noch wie eine Drohung in Richtung jener Erben des 19. Jahrhunderts gesagt, und für nicht wenige geniale High-Fashion-Augenblicke - ganz sicher für jenen denkwürdigen Moment der Herbst/Winter-Show 2006, in dem Kate Moss als Hologramm zum schönsten Gespenst der Modegeschichte geworden ist - waren die

Wächter an der Grenze ihren Job wirklich los. Wo soll sich die Angst verstecken? Die Größe der Mode weiß nichts von ihr. »It's just clothes.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Mittlerweile gehört der Satz länger schon dem Normcore und nun auch dem Gorpcore, jener Mode, die tut, als sei sie sich der Effekte der Mode gar nicht bewusst und nur am Erlebnis da ganz weit draußen interessiert. Mit anderen Worten, sie spielt Unschuld, was in Zeiten extrem erhöhten Anpassungsdrucks wahrscheinlich die beste Tarnung ist. Die Anstrengung, die es kostet zu funktionieren, verschwindet unter einer Oversize- Daunenjacke, die kombiniert mit einem geschlitzten Kleid und Boots tatsächlich putzig anmutet. Fast ein bisschen verrückt. Wie die Illusion von kindlicher Crazyneß, die von der Coolness nicht zu unterscheiden ist. Man sieht aus als wolle man nachts in den Wald laufen, um eine Freundin zu retten. Entschlossen und bereit für alles, was kommt. Aber es ist Tag. Man steht am Fenster.